

Die verstörenden Träume der Jugend

Realität, die weh tut: Sieben junge Künstler aus der Oberpfalz und Tschechien zeigen ihre sehenswerten Bilder bei ArtAffair.



Ihre Jugendträume sind nicht rosarot: Bei ArtAffair stellen Christoph Scholter, Roman Mayer, Julia Nistor, Stephanie Walter, Fabian Bertelshofer, Jakub Hubálek und Ales Brázdil (v.l.) aus; im Hintergrund „Equalizer“ von Fabian Bertelshofer Foto: altrofoto.de

Von Helmut Hein, MZ

Regensburg. „Reality Bites. Träume einer Jugend“? Bei näherem Hinsehen erweist sich dieses lichtdurchflutete Pathos rasch als prekär. Visionen gibt es durchaus. Aber fast immer wirken sie versehrt oder beschädigt. Unser Altkanzler würde sagen: Wer Visionen hat, soll zum Arzt gehen. Die sieben jungen Künstler – fünf aus der Region, zwei aus Tschechien – in der aktuellen ArtAffair-Ausstellung „Reality Bites“ erforschen lieber ihre mal brüchigen, mal wuchernden Innen- und Außenwelten. Sie analysieren, wie „realistisch“ und haltbar das ist, was wir unter Realität verstehen oder wie sehr die adoleszenten Wünsche und Ängste und die mehr oder minder frei flottierende Erinnerungen und Fantasmen von Anfang an die Bilder des Wirklichen infizieren und verwandeln.

Es geht also um Identität: Wie wird man, was man ist? Und: Was gefährdet oder stabilisiert auf manchmal durchaus fatale Weise unsere Wahrnehmungen und Konzepte von uns selbst und von der Welt?

Julia Nistor ist Philosophin. In ihrer Magisterarbeit geht es um Paradoxien der Fiktionalität. Wie kommen wir dazu, etwas für „wirklich“ zu halten, von dem wir zugleich genau wissen, dass es rein virtuell ist? Warum weinen wir im Kino? Warum überschwemmen wir Figuren und Abläufe, die es gar nicht gibt, mit unseren stärksten Emotionen? Und wie erscheinen „mentale Zustände“ im Bild?

Auch Neues führt in frühere Welten

Vordergründig ist Julia Nistor eine realistische Künstlerin. Aber ihre Szenarien sind von Anfang an verstörend. Als sei da etwas, was wir alle kennen, leicht verrückt. Bei ihren späteren Arbeiten wird der figurative Kern des Augen-Scheins zerfressen, ersetzt, ergänzt durch innere Zustände. Verschiedenste Welten koexistieren und durchdringen sich. Surreale Effekte stellen sich ein, die sich aber weniger Mythos, Traum und Unbewusstem verdanken, sondern eher Effekte oder „Parasiten“ der neuesten kognitionswissenschaftlichen Erkenntnisse sind.

Bei Stephanie Walters fokussiert sich das Nistor'sche Setting auf ein Proust'sches Psycho-Drama: Im Lauf der Zeit verlieren Räume und Dinge ihre Unschuld. Sie laden sich auf mit unseren Erfahrungen und Affekten. Jedes neue Ereignis ist Transit, führt in frühere Welten. Die Bilder, die das darstellen sollen, verlieren ihre Harmlosigkeit. Alles, was zu sehen ist, ist immer auch Zeichen, Verweis. Wir sind Passanten, die vertraute Räume mehrmals durchqueren – und aufladen.

Fabian Bertolshofer liebt David Lynch, das Panische und Psychotische, das seine mehrdeutigen Szenen ausstrahlen. „Mulholland Drive“ ist sein Favorit; in diesem Film verkehren sich die Identitäten, sie kippen. Schon im Intro bewegen sich die Figuren in einer Kunstwelt, die merkwürdig ausgeschnitten wirkt. Wie bei Nistor und Walters sind auch bei ihm selbst einfachste Szenen komplex, vieldeutig, voller Ambivalenzen und Erinnerungen. Eine Tankstelle... Wie bei Wenders oder Hopper? Hopper eher nicht, sagt er. Zu einsam, zu verloren? Er meint lakonisch: Das „zu“ braucht es gar nicht. Diese Tankstelle verströmt Energie. Mehr noch tut dies das riesige Tableau einer Weltbürgerkriegs-Stadtansicht, wo alles Gewalt, Zerfall, Maske ist, wo über den Figuren merkwürdige Muster liegen, die sie anfressen und auflösen. Hyperrealistisch, fast wie eine der unausdeutbaren Handy-Bild-Botschaften aus dem Zentrum Bagdads oder Homs'.

Was irritiert, ist die Überladenheit. Bis man bemerkt, dass Bertolshofer dadurch die schlichte Authentizitäts-Behauptung unterläuft, dass er nicht zeigen will, was (angeblich) ist. Er überflutet uns vielmehr mit der Fülle an Informationen und Affekten, die uns Tag für Tag bis zur Besinnungslosigkeit überschwemmen und die jetzt in einem zu dichten Bild gerinnen.

Bei Roman Mayer schieben sich der Horror aus Kindheitsträumen und florale Fantasien ineinander. Sein vermeintlicher „Realismus“ bricht immer wieder ab, wird pure Farbfläche. Was zu sehen ist, verdankt sich nicht einem Willen zur Botschaft („Wenn ich reden könnte, würde ich nicht malen“), sondern Problemen der Komposition. Die Figuren beginnen zu gespenstern, lösen sich auf, driften weg in einen Lynch-Raum: kein Gesicht mehr. Oder vielmehr, noch unheimlicher, bloß die Ahnung eines Gesichts, das hinter einer Maske verschwindet oder durch etwas, von dem wir nichts wissen, weggeätzt wurde.

Wir geraten aus dem Gleichgewicht

Christoph Scholters malt betörend altmeisterlich. Lauter Miniaturen und Stilleben, die sich freilich den Vorgaben der jeweiligen Genres nicht ganz fügen und dadurch – und durch ihre malerische Perfektion – unheimlich, „fremd“ werden.

So wie die Arbeiten der beiden tschechischen Gäste, Ales Bradzil und Jakub Hubálek. Der eine lässt die Dynamik im „falschen“ Moment, dem einer Katastrophe, gefrieren. Der andere entstellt vertraute Gegenstände, indem er sie falsch verortet. Dadurch bekommen die Räume etwas Terroristisches. Die Aktionen entgleiten. Der Betrachter verliert die Balance.

„Reality Bites. Träume einer Jugend“ ist bis zum 3. April in der Galerie ArtAffair, Neue-Waag-Gasse 2, zu sehen; Geöffnet Di.-Fr. 11-13 Uhr und 14-19 Uhr, Sa. 11-18 Uhr